Primos Diktatur-Jubiläum.

Die Kundgebung der Union Patriotica — Die unterdrückte Verschwörung.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

[illegible]

Regierungskrise in Ungarn?

Bethlen sucht die Ernennung Gömbös' zu rechtfertigen.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

[illegible]

Berliner Kabaretts im September.

Von [Nachdruck verboten.]

Max Herrmann-Neisse.

Die Saison beginnt mit beträchtlichem Trara; die „schönsten und grössten Vergnügungsstätten der Welt" schleudern ihre Werbeuperlative in die Menge, hie „Haus Vaterland", hie „Alkazar"; endlich weiss man, wohin man den Besuch aus der Provinz schicken kann, die „City" hat nun ihre permanenten, stabilen Rummelplätze, und wenigstens im Berliner Vergnügungswesen wurde die „Revolution" perfekt. Aber auch Westen präpariert neue Sensationen; das Stegreiftheater probt bereits seine Improvisationen, und das „Kabarett der Komiker" rüstet zum grossen Moment der Eröffnung eines eigenen Hauses. Wie einst Hermann Vallentin sang: „Es tut sich was in dieser Stadt", aber sieht man zu, was sich nun in ein paar unverkündet gebliebenen Kabaretts der Innenstadt und des Westens begibt, so kann man beim besten Willen nur entäuscht berichten, scheint der Sommer, die Genügsamkeit, das Fortwursteln um einen weiteren Monat prolongiert.

In der Friedrichstrasse hat „Alt-Bayern" ein Zufallspublikum (Fremdenverkehr und Einheimische), das gern, im Stile des Kellerbetriebes aufgekratzt, durch drastische Zwischenrufe sich aktiv an der Lustbarkeit beteiligt, trotzdem wertvolle, ernsthafte Kunst, auch sehr zarte, bizarre oder politisch aggressive, zu würdigen weiss. Demgemäss bringt das Septemberprogramm ein Allerlei aus Volksbelustigung und wirklichem Kabarett: Geigensolo, Duette, Karikaturenzeichner, Bauchredner, Ballett, besorgt die Conference zuerst Carl Carstens in der Art durchschnittlicher populärer Humoristen, nachher das Lebensoriginal Fred Endrikat, mit eigener Rhödelpoesie, wo durch Wurschtiges, Verkauztes, bis zum Ordinären Ungeniertes manchmal doch ein ergreifendes Daseinsgefühl durchschimmert, ungepflegt, hemmungslos, vor nichts zurückschreckend, jedenfalls etwas von eigenem Gepräge. Richtiges modernes Kabarett sind ferner Bruno Arno und Claire Clairy, und schliesslich singt Claire Waldoff ein paar vorzügliche neue Couplets, ein schlagerstarkes „Haben wir das nötig?" und ein beiulich lyrisches, steht ein Mensch auf den Brettern, von dem ein unwiderstehlicher Zauber ausgeht. Nicht nur der Künstler geniesst wieder mit Entzücken ihre subtile, blühende Gestaltungskraft, das ganze Auditorium jubelt, sie kann sich des Verlangens nach „Mehr" und immer „Noch mehr" gar nicht erwehren und wird nicht eher fortgelassen, als bis sie die hauptsächlichsten alten Paradestücke von „Hermann heesst er" bis „Warum soll er nicht" zugegeben hat.

Bei „Wien-Berlin" in der Jägerstrasse liegt der Fall ganz ähnlich, auch seine Kunden sind grösstenteils Besuch aus der Provinz und Familienpublikum, ausserdem ist es schon durch seine räumlichen Proportionen mehr auf Varietédarbietungen angewiesen. Ich war überdies an einem Sonnabend dort, der zugleich der Monatserste war, so mag wohl das Publikum noch gemischter als zu normaler Zeit gewesen sein. Aber es war durchaus kein bösartiges Publikum, im Gegenteil, um jeden Preis gewillt, sich zu amüsieren, diese guten Leute, die Samstagausgehippes, die Wochenendpärchen, und dann und wann ein noch unbewibter Soldat, sie waren für alles empfänglich. Sie freuten sich königlich über die alten und die neuen Witze von Theo Körners Conference, über die recht provinzielle musikalische Clownerie des Ove Behrens, über den Groteskeklamauk der parodistischen „Three Kukirolers", nahmen auch fortschrittliche, nach links orientierte Satire mit Beifall auf, und machten, ganz in ihrem Elemente, bei dem „Grossen Stimmungspotpourri" von Kapellmeister Horst Jung begeistert mit, von der Frage „Warum ist es am Rhein so schön?", über den zweckdienlichen Rat „Ach, lass doch das Grübeln sein!" bis zu dem Reklamebekenntnis „Denn meine alte Liebe bleibt doch nur Wien-Berlin". Leo Valberg singt wohlklingend neue Stimmungslieder, Thea Degen kann Ernstes und Ulkiges konzentriert, straff, eindringlich bringen, müsste aber von der Regie in manchem noch besser beraten werden, macht bisweilen forcierend zuviel, Theo Körners Gedicht wider den Sportfimmel ist ausgezeichnet, und Willi Schaeffers führt den vergnüglichen Trickschwank „Ab nach Kassel!", den Friedrich Holländers anmutige Musik ziert, mit den sirdalbereichen, das Spiel von sich aus immer neu belebenden Kapriolen seiner noblen Komik. Vorzüglich sind die beiden artistischen Nummern: die phänomenalisch biegsame Wally Marelly und das Exzentrikerpaar Mucky und Brown.

Im Westen bringt das Charlott-Casino viel alte Bekannte wieder: Charlotte Waldow, die ihre lustigen Schauspielerkopien in der textlichen Unterlage amüsant renovierte, die stets famosen Claire Clairy und Bruno Arno, die Exotin Mella Fortuna, Elli Glässner, das saftige Soubrettentum der Dora Hrach, Irene de Noiret, einst im Kabarett der Komiker, mit ihrer vielsprachigen Gewandtheit, und den Conferencier Erich Wolfgang von Schipinski, der diesmal wenigstens quantitativ zurückhaltender war, im Stofflichen aber mit einer wohlfeilen Verhöhnung humanen Strafvollzugs just zur Zeit der Kämpfe um die Justizreform unverantwortlich reaktionär wirkte. Neu ist für Berlin (nach Benatzky und Josma Selim, Nelson und Käte Erlholz, Werau und Grete Witte(s) das Künstlerpaar Professor Bela Laszky und Anny von Kessler: eine junge Dame von pikantem Reiz, singt sicher akzentuierend diese verstaubten, unzeitgemässen, schauerdramatischen oder nichtig neckischen Chansons, der Komponist, Veteran des Wiener Brettls von 1900, begleitet sie am Flügel, und das Ganze hat etwas von kabarettgeschichtlichem Abschauungsunterricht. Vom Theater holte man Tibor von Halmay auf die Kabarettbühne, in Reinhardts „Artisten" hatte mir seine eigenartige Groteskekunst einen grossen Eindruck gemacht, hier im Charlott schien er mir noch nicht so entschieden zu einer selbständigen Leistung gekommen, das textliche Material war wohl auch unergibig; jedenfalls überwog die Freude am Tänzerischen seines Auftritts.

Ins Boulevardtheater kehrte Salke Szakall zurück, dem Schwank „Der Stumme von Portici" gibt nun also sein mimisch und wortwitzig versiertes Possen- und Stegreifnaturell. Urwüchs und Fülle. Einer seiner Partner ist da ein neuer Mann, Ernst Senoach, der im Tonfall sein absoluter Doppelgänger ist, schliesst man die Augen, ist die Aehnlichkeit unheimlich. Er wirkt auch in der ebenso kurzen wie unbedeutenden Skizze „Im Schrank" mit, mässig ist ebenfalls der Potpourrischerz „Liebe und Verkehr", fad und hanebüchen für meinen Geschmack, ist kaum mir nicht helfen, sogar „Die grosse Stranzky-Operette: Ritter Grünfeld". Nicht so sehr musikalisch, da gibt es gewiss recht gefällige und witzige Momente, als textlich und darstellerisch. Der billige Spott über ein Parvenütum, das im Ahnensaal der gekauften Ritterburg schlechte Figur macht, war längst das Steckenpferd aller biederen Familienzeitblätter meiner Kinderzeit, wie der saftlosen Lustspiele damaliger Provinztheater, und die unorganisch aufgepfropfte Parodie auf Operettengetu wirkt nach dem stärkeren „Dollarsäckel" als soundsovielter Aufguss. Adolphe Engers ist ein glänzender Darsteller für eine bestimmte Art der Burleske, für die Form der Parodie hier wenig geeignet, Hermann Blass ohne Humor für derlei, Maria West dem, was etwa ihr drastisch persiflierendes Couplet erfordert, gar nicht gewachsen. Joseline Dera nur singt auf der ganzen Linie, obwohl sie die Mittel eines alten, derben Komikertums einsetzt, weil sie diese Mittel beherrscht und gekonnt, in jedem Fache gekonnt ist. Hans Kolischer konferiert und bringt mit seiner unverwüstlichen Kordialität die ältesten Witze wieder an den Mann, Violina ist ein blaues Geigenseln, Fritzi Keil sollte an ihrem abgedroschenen Repertoire endlich selber einmal verzweifeln, Edith Meinhart ist frischer und begabter als die Tanznummern, die im allgemeinen das Kabarettprogramm eröffnen müssen. Was unerreichen angeht, bleibt aber schliesslich nur Paul Graetz; wieder hat er das Richtige getroffen mit dem aktuellen Thema „Berlin im Licht"; was an kecker Glosierung heutiger Ereignisse geschehen kann, wird mit der nötigen Forsche besorgt, und Bibos Schlusscouplet, das vom Kessen ins Ernste herhallt hinüberfindet und Vernunft, Fortschritt, Menschlichkeit propagiert, mit jener Mischung aus Wurbtigem und scharmant Gewinnendem durchgesetzt, die solcher Sprache würdig ist.